



Leseprobe

Walter Moers
Der Schreckenmeister
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 15,00 €



Seiten: 384

Erscheinungstermin: 23. November 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Hunger macht erfinderisch: Wie das mutige Krätzchen Echo sein eigenes Fell rettet

Seltame Bakterien, Hirnhusten und Nierenverzagen, Magenmumps und Darmschnupfen halten die Stadt Sledwaya fest im Griff. Sie zwingen Echo, das Krätzchen, zu einem verzweifelten Schritt: Um nicht zu verhungern, verkauft es sein Leben an den Schreckenmeister Eißpin. Verwöhnt auf höchstem kulinarischen Niveau, denkt sich Echo so manchen Trick aus, um sein Fett und Fell vor dem Kochtopf Eißpins zu retten. Ein faustischer Pakt und alchemistische Künste stehen im Mittelpunkt dieses Märchens aus Zamonien, mit dem sich Walter Moers einmal mehr als tollkühner Surfer auf den Meeren der Weltliteratur erweist ...

Dies ist ein Roman, der im legendären Bücherreich Zamonien spielt. Folgende weitere Zamonienromane sind bislang erschienen:

Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär

Ensel und Krete

Rumo & Die Wunder im Dunkeln

Das Labyrinth der Träumenden Bücher

Prinzessin Insomnia & der alptraumfarbene Nachtmahr

Weihnachten auf der Lindwurmefeste

Der Bücherdrache

Walter Moers, 1957 in Mönchengladbach geboren, ist einer der erfolgreichsten und kreativsten Autoren Deutschlands und zugleich ein unjübelter Comiczeichner und Illustrator. Mit Zamonien hat er einen fantastischen, skurrilen Buchkontinent geschaffen, auf den ihm Millionen von Leserinnen und Lesern jeden Alters seit Jahrzehnten atemlos folgen.

Ebenfalls von Walter Moers lieferbar:

Die Zamonien-Romane:

Die 13 1/2 Leben des Käpt'n Blaubär

Ensel und Krete. Ein Märchen aus Zamonien

Rumo & Die Wunder im Dunkeln

Die Stadt der Träumenden Bücher

Das Labyrinth der Träumenden Bücher

Prinzessin Insomnia & der alpträumfarbene Nachtmahr

Weihnachten auf der Lindwurmfestе

Der Bücherdrache

Außerdem:

Zamonien: Entdeckungsreise durch einen phantastischen Kontinent – Von A wie

Anagrom Ataf bis Z wie Zamonien (Zusammen mit Anja Dollinger)

Wilde Reise durch die Nacht. Ein phantastischer Roman

Comics:

Der Fönig. Ein Moerschen

Adolf total. Alles über den Führer in einem Band

Sex, Absinth und falsche Hasen. Eine Weltgeschichte der Kunst

Jesus total. Die wahre Geschichte

Der Pinguin. A very Graphic Novel

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de und Facebook.

Der Schrecksenmeister

Ein kulinarisches Märchen aus Zamonien von

Gofid Letterkerl

Neu erzählt von

Hildegunst von Mythenmetz

*Aus dem Zamonischen übersetzt
und illustriert von*

Walter Moers



PENGUIN VERLAG

Echo

Stellt euch den kranksten Ort von ganz Zamonien vor! Eine kleine Stadt mit krummen Straßen und schiefen Häusern, über der ein schauriges schwarzes Schloss auf einem dunklen Felsen thronte. In der es die seltensten Bakterien und kuriosesten Krankheiten gab: Hirnhusten und Lebermigräne, Magenmumps und Darmschnupfen, Ohrenbrausen und Nierenverzagen. Eine Zwergengrippe, die nur Personen unter einem Meter Körpergröße befiel. Geisterstundenkopfweg, das Schlag Mitternacht begann und Punkt ein Uhr verschwand, jeweils am ersten Donnerstag jedes Monats. Phantomzahn-schmerzen, die ausschließlich Leute bekamen, die schon Gebisse trugen.

Stellt euch eine Stadt vor, in der es mehr Apotheken und Heilkräuterläden, Quacksalber und Zahnklempner, Krückenschreiner und Mullbindenweber gab als sonst wo auf dem Kontinent! In der man sich mit »Ohwehohweh!« begrüßte und mit »Gute Besserung!« verabschiedete. In der es nach Äther und Eiter roch, nach Lebertran und Brechmitteln, nach Jod und Tod.

Eine Stadt, in der man nicht lebte, sondern vegetierte. In der nicht geatmet wurde, sondern geröchelt. In der niemand lachte, sondern jeder nur jammerte.

Stellt euch einen Ort vor, an dem die Häuser so krank aussahen wie seine Bewohner! Häuser mit buckligen Dächern und warzigen Fassaden, denen die Schindeln ausfielen und von denen der Kalk rieselte. Die sich gegeneinanderlehnten wie Schwindsüchtige, um nicht zusammenzubrechen. Die von Gerüsten mühsam aufrecht gehalten wurden wie von Krücken.

Könnt ihr euch das vorstellen? Gut. Dann seid ihr in Sledwaya.

In jener Zeit lebte in dieser Stadt eine alte Frau, die ein Krätzchen* besaß, welches sie Echo nannte. Diesen Namen hatte sie ihm gegeben, weil es ihr, im Gegensatz zu all den gewöhnlichen Katzen, die sie vorher besessen hatte, mit menschlicher Stimme antworten konnte.

Als die alte Frau starb – an Altersschwäche übrigens, ganz friedlich und im Schlaf –, war dies das erste richtige Unglück, das Echo in seinem Leben widerfuhr. Er hatte bis dahin ein grundgemäßliches Hauskratzendasein geführt, mit regelmäßigen Mahlzeiten, viel frischer Milch, einem Dach über dem Kopf und einem gepflegten Kratzenklo, das zweimal täglich gereinigt wurde.

* Kratze, die: Zamonische Spielart der Hauskatze, von der sie sich äußerlich und in ihren Eigenschaften nur darin unterscheidet, dass sie sprechen kann und zwei Lebern besitzt. A. d. Ü.

Eißpin, der sehr Schreckliche

Denn als ob diese trostlose Szene noch einer Krönung bedurfte, kam der Stadtschreckenmeister Eißpin des Weges. Wenn jemals ein Albtraum Gestalt annehmen und durch die wirkliche Welt spazieren wollte, dann würde er die von Eißpin wählen. Der Alte war eine wandelnde Vogelscheuche, eine entsprungene Geisterbahnfigur, vor der alles Lebendige floh, vom kleinsten Käfer bis zum kraftvollsten Krieger. Es schien, als stolziere er zu einer furchtbaren Marschmusik, die nur er selber hörte, und jedermann wich seinem sendenden Blick aus, um nicht geblendet, verflucht oder hypnotisiert zu werden. Eißpin wandelte im vollen Bewusstsein, von allen gehasst und gefürchtet zu werden. Er berauschte sich an diesem Wissen und ließ keine Gelegenheit aus, in den Straßen von Sledwaya Angst und Schrecken zu verbreiten.

Er hatte sich eiserne Platten unter die Schuhsohlen genagelt, damit man seinen strammen Schritt schon hörte, wenn er noch Straßenzüge entfernt war, und seine knöcherne Amtskette klapperte wie das Skelett eines Gehängten im Wind. Ein giftiger und galliger Geruch ging von ihm aus, ein Parfüm aus all den Essenzen und Säuren und Laugen, mit denen er seine unseligen Experimente veranstaltete. Diese Düfte, die jedem außer Eißpin selbst Atemnot und Übelkeit verursachten, hingen beständig in seinen Kleidern und eilten ihm genauso voraus wie sein Geklapper – eine Vorhut von unsichtbaren Leibwächtern, die für den Stadtschreckenmeister den Weg frei machten.

Alle flüchteten aus der Straße, nur das hagere Krätzchen blieb sitzen und harrete aus, bis der schreckliche Eißpin um die Ecke kam und seinen stehenden Blick auf die einzige Kreatur heftete, die es wagte, ihm im Wege zu sein. Aber selbst vor diesem Blick floh Echo nicht, jede Angst war von ihm gewichen – bis auf die einzige, zu verhungern, welche nun all sein Handeln bestimmte. Selbst wenn ein Rudel wilder Werwölfe unter Anführung einer Waldspinnenhexe um die Ecke gekommen wäre, hätte Echo in der sinnlosen Hoffnung ausgeharrt, dass ihm einer von ihnen ein Bröckchen Essbares hinwerfen könnte.

So kam Eißpin immer näher, blieb schließlich vor dem Krätzchen stehen, beugte sich zu ihm herab und sah es lange und erbarmungslos an. Der Wind spielte mit seiner beinernen Kette, und in seinen Augen funkelte unverhohlen die Schadenfreude über die Leiden eines Geschöpfes, das so dicht an der Schwelle des Todes stand. Die Gerüche von Ammoniak und Äther, von Schwe-

fel und Petroleum, von Blausäure und Leichenkalk drangen wie spitze Nadeln in Echos empfindsames Näschen, aber er wich keinen Fingerbreit.

»Almosen, Herr Stadtschreckenmeister?«, winselte Echo kläglich. »Ich habe furchtbaren Hunger.«

Eißpins Blick loderte noch dämonischer, und ein breites Grinsen erschien auf seiner bleichen Fratze. Er streckte seinen langen dünnen Zeigefinger aus und kratzte damit über Echos hervortretende Rippen.

»Du kannst sprechen?«, fragte er. »Dann bist du gar keine gewöhnliche Katze, sondern ein Krätzchen. Eines der letzten Exemplare deiner Gattung.« Eißpins Augen verengten sich kaum merklich. »Wie wäre es, wenn du mir dein Fett verkaufst?«

»Das ist mächtig komisch, Herr Stadtschreckenmeister«, erwiderte Echo höflich. »Macht ruhig Eure Scherze über einen, der mit einer Pfote im Grab steht, denn ich habe etwas übrig für schwarzen Humor. Seht mir aber bitte nach, dass ich darüber im Moment nicht lachen kann. Mir ist das Lachen im Hals stecken geblieben, und da habe ich es runtergeschluckt, weil ich so großen Hunger habe.«

»Ich scherze nicht!«, sagte Eißpin scharf. »Ich scherze nie. Ich rede auch nicht von dem Fett, das du jetzt *nicht* auf den Rippen hast, sondern von dem, das du dir anfressen sollst.«

»Anfressen?«, fragte Echo irritiert, aber plötzlich voller Hoffnung. Allein das Wort kam ihm nahrhaft vor.

»Es verhält sich so ...«, sagte Eißpin und veränderte seine Stimme derart, dass sie beinahe liebenswürdig klang. »Kratzenfett ist in der Alchimie ein probates Mittel. Es konserviert Pestgeruch dreimal besser als Hundefett. Leidener Männlein, mit Kratzenfett imprägniert, halten doppelt so lang wie die gewöhnlichen. Es schmiert ein Perpetuum mobile besser als jedes Maschinenöl.«

»Freut mich zu hören, dass meine Gattung zur Herstellung eines solchen Qualitätsproduktes in der Lage ist«, hauchte Echo kaum vernehmlich. »Aber im Augenblick kann ich nicht mit einem einzigen Gramm dienen.«

»Das sehe ich selbst«, sagte Eißpin, jetzt wieder streng und von oben herab. »Ich werde dich mästen.«

»Mästen«, dachte Echo. Das Wort kam ihm noch nahrhafter vor als *anfressen*.

»Ich werde dich füttern, wie du noch nie gefüttert worden bist. Ich werde die Speisen höchstpersönlich für dich zubereiten, denn ich bin nicht nur ein Virtuose der Alchimie, sondern auch ein Meister des Kochlöffels. Ich rede von

den raffiniertesten Leckereien – nicht von ordinärem Kratzenfutter. Ich rede von Parfaits und Soufflés. Von verlorenen Wachteleiern und Froschzungen-sülze. Von Thunfischtatar und Vogelnestersuppe.«

Echo lief das Wasser im Mund zusammen, obwohl er von solchen Speisen noch nie etwas gehört hatte. »Und was muss ich dafür tun?«

»Wie gesagt: das Fett. Wir Alchimisten brauchen es, aber es funktioniert nur, wenn wir es auf freiwilliger Basis bekommen. Wir können nicht einfach so losmarschieren und ein paar Kratzen abmurksen. Leider.« Eißpin seufzte und zuckte mit den spitzen Schultern.

»Ja«, sagte Echo, »leider.« Ihm schwante nun, worauf der Schreckenmeister hinauswollte.

»Wir schließen einen Vertrag, wir zwei Freunde der Nacht. Heute ist Vollmond. Ich verpflichte mich, dich bis zum nächsten vollen Mond – dem Schreckenmond – zu mästen, und zwar auf allerhöchstem Niveau. Parfaits und Soufflés. Verlorene Wachteleier und ...«

»Ich habe verstanden«, unterbrach Echo. »Komm bitte zur Sache.«

»Na ja, und dann bist *du* an der Reihe, deinen Teil des Vertrages zu erfüllen. Es gibt leider noch keine Methode, einer Kratze das Fett zu entfernen, ohne sie ... na ja, du weißt schon.«

Eißpin deutete unter seinem Kehlkopf einen scharfen Schnitt mit dem langen Nagel seines Zeigefingers an.

Echo musste schlucken.

»Aber ich garantiere dir eins!«, trumpfte Eißpin auf. »Die Zeit bis zum Schreckenmond wird die schönste deines Lebens! Ich werde dich in eine Welt der Genüsse führen, die noch keine Kratze betreten hat. Ich werde dich auf einen Gipfel der Feinschmeckerei tragen, von dem aus du auf all deine Artgenossen und all die anderen Haustiere, die durchgedrehten Stockfisch aus dem Napf fressen müssen, herabsehen kannst wie auf Ungeziefer. Ich werde dir meinen geheimen Garten zeigen, der auf dem höchsten Dach von Sledwaya gedeiht – wo es übrigens die verführerischsten Winkel und Verstecke für eine Kratze gibt, die du dir erträumen kannst. Dort kannst du deine Verdauungsspaziergänge absolvieren und von magenfreundlichen Kräutern knabbern, wenn dir vom guten Essen einmal der Magen verstimmt ist – damit du umgehend mit dem Schlemmen fortfahren kannst. Da wächst auch die köstliche Kratzenminze.«

»Kratzenminze«, stöhnte Echo wollüstig.

»Aber das ist noch nicht alles. Oh nein! Du wirst auf den dicksten Kissen

schlafen, hinter dem wärmsten Kachelofen der Stadt. Ich werde in jeder Hinsicht für dein Wohlbefinden sorgen. Und für deine Unterhaltung! Ich verspreche, dass dies die kurzweiligste Zeit deines Lebens sein wird. Die abenteuerlichste. Die lehrreichste. Du darfst mir bei der Arbeit zusehen, selbst bei den geheimsten Experimenten. Ich werde dich in ein exklusives Wissen einweihen, nach dem sich selbst erfahrenste Alchimisten die Finger lecken. Du wirst ja nichts mehr damit anfangen können.« Eißpin lachte grausam. Dann richtete er wieder seinen bohrenden Blick auf Echo. »Nun«, sagte er, »was ist?«

»Ich weiß nicht«, zögerte Echo. »Ich hänge ziemlich am Leben ...«

»Ihr Kratzen habt doch acht Stück davon, sagt man«, grinste Eißpin und entblößte dabei sein giftgelbes Gebiss. »Ich will nur ein einziges.«

»Verzeihung, aber ich glaube nur an ein Leben vor dem Tod, nicht an eins danach«, sagte Echo.

Ein Ruck ging durch den Stadtschreckenmeister, und er fuhr klappernd hoch wie eine Gliederpuppe.

»Ich verschwende hier meine Zeit«, schnappte er. »Es gibt noch andere verzweifelte Tiere in dieser Stadt. Auf Wiedersehen! Nein – auf Nimmerwiedersehen! Adieu! Ich wünsche dir einen langsamen und qualvollen Hungertod. Drei Tage, schätze ich. Höchstens vier. In schlimmster Agonie. Es wird sein, als würdest du dich selber auffressen, von innen nach außen.«

Dieses Gefühl hatte Echo bereits seit mehreren Tagen. »Moment mal ...«, sagte er. »Volle Verpflegung? Bis zum nächsten Vollmond?«

Eißpin hielt in seiner Kehrtwendung inne und warf einen Blick zurück über die Schulter.

»Jawohl! Bis zum nächsten Schreckenmond!«, raunte er verführerisch. »Feinschmeckerküche. Ach was: *Feinstschmeckerküche*! Ein See aus Milch, mit gebratenen Fischen darin. Menüs mit so vielen Gängen, dass du das Zählen vergisst. Das ist mein letztes Angebot.«

Echo überlegte. Was hatte er denn zu verlieren? Binnen drei qualvollen Tagen mit leerem Magen zu sterben oder in dreißig mit vollem Bauch – das war die Alternative.

»Kratzenminze?«, fragte er leise.

»Kratzenminze!«, versprach Eißpin. »In voller Blüte.«

»Abgemacht«, sagte Echo. Und er reichte dem Schreckenmeister sein zitterndes Pfötchen.

Das Haus des Schreckenmeisters

Die Stadt Sledwaya war voller merkwürdiger Häuser, in denen sich merkwürdige Dinge ereigneten, aber das Haus des Stadtschreckenmeisters Eißpin war das merkwürdigste, und die Dinge, die sich darin ereigneten, waren die allermerkwürdigsten. Man hatte es in uralter Zeit auf einem Hügel errichtet, sodass sein Anwesen nun über der Stadt thronte wie ein Adlerhorst. Von dort war ganz Sledwaya zu überschauen, und es gab keinen einzigen Flecken im Ort, von dem aus einem der Anblick der schaurigen Burg erspart blieb – ein ewiges Mahnmal für die Allgegenwart des Schreckenmeisters.

Das Schloss war aus schwarzem Gestein gemauert, dem man nachsagte, es sei aus dem Herzen der Finsterberge geschlagen, und es war so krumm und schief, dass es aussah wie ein monströses Gewächs aus einer anderen Welt. Alle Fenster waren unverglast. Eißpin liebte es, wenn der Wind durch seine Burg pfiß und darauf spielte wie auf einer Dämonenflöte – selbst im eisigsten Winter, denn er empfand keine Kälte. In etlichen der dunklen Löcher standen seltsam krumme Fernrohre, mit denen der Schreckenmeister jeden Flecken der Stadt ausspionieren konnte, wann immer ihm danach war. In Sledwaya kursierte das Gerücht, dass Eißpin die Linsen dieser Teleskope derart raffiniert geschliffen hatte, dass sie ihn um alle Ecken, durch die Schlüssellöcher der Türen und selbst durch die Kaminschlote in die Stuben spähen ließen.

Man mochte kaum glauben, dass dieses scheinbar planlos ineinandergeschobene Gestein in all den Jahrhunderten nicht irgendwann zusammengebrochen war. Aber wenn man wusste, dass seine Baumeister dieselben waren, die auch die uralten Buchimistenhäuser in der Schwarzmannngasse von Buchhaim errichtet hatten, dann verstand man, dass dieser Baustil tatsächlich für die Ewigkeit ersonnen war. Dieses Schloss stand schon an seinem Platz, als es noch gar keine Stadt mit dem Namen Sledwaya gab.

Eißpin hatte den geschwächten Echo unter seinem Mantel geborgen die gewundenen Straßen zum Haus hochgetragen, wobei das Krätzchen vor Erschöpfung eingeschlafen war. Dort angelangt, kramte er einen rostigen Schlüssel aus seinem Umhang und öffnete die mächtige hölzerne Eingangstür.

Dann eilte er mit seiner federleichten Last durch hohe, von Fackeln und Kerzen beleuchtete Korridore, an deren Wänden Gemälde in staubbedeckten Holzrahmen hingen. Auf ihnen waren ausnahmslos Naturkatastrophen dargestellt, Vulkanausbrüche, Riesenwellen, Wirbelwinde, Mahlströme, Erdbeben,

Feuersbrünste und Lawinenabgänge, alles mit größter Sorgfalt und Detailversessenheit in Öl gepinselt – denn eine von Eißpins zahlreichen Begabungen war die Katastrophenmalerei.

Als er den nächsten Korridor betrat, erwarteten ihn dort drei erschreckende Gestalten: ein Grauer Schnitter, eine Haselhexe und eine Zyklopenmumie. Dies waren drei der gefährlichsten Kreaturen, die die zamonische Natur zu bieten hatte, und die Wahrscheinlichkeit, ihnen an ein und demselben Ort zu begegnen, war etwa so hoch wie die, von einem Blitz, einem Meteor und einem Vogelschiss zur selben Zeit getroffen zu werden. Aber Eißpin beachtete sie nicht einmal und hetzte mit wehendem Umhang unbehelligt an ihnen vorbei. Denn sie waren erfreulicherweise tot – und mit größter Kunstfertigkeit ausgestopft, weil auch die Gruseltaxidermie, das Ausstopfen von furchteinflößenden Daseinsformen aller Art, eines der zahlreichen Steckenpferde des Schrecksenmeisters war. Etliche düstere Winkel des Anwesens waren bevölkert von solchen höchst lebendig wirkenden Kreaturen, denen man weder im Dunkeln noch im Hellen gerne begegnete, nicht einmal in mumifizierter Form. Eißpin aber schätzte ihre stumme Gesellschaft über alles und fügte seiner Sammlung immer neue Exemplare hinzu.

Er stürmte eine gewundene steinerne Treppe hinauf, eilte durch eine Bibliothek mit modrigen buchimistischen Büchern, durch eine Halle, die vollgestellt war mit lakenverhangenen Möbeln. Im unruhigen Licht von flackernden Kerzen harrten sie aus wie Gespenster von Sesseln und Schränken. Eißpin durchquerte einen verwaisten Speisesaal, unter dessen hoher Decke Schwärme von Ledermäusen* abenteuerliche Kunstflüge veranstalteten. Aber auch seine schaurigen Untermieter beachtete er nicht, sondern stieg eine weitere steinerne Treppe hinauf, die ihn in eine zugige Halle führte mit Käfigen aller Art, vom Vogelbauer aus Bambus und Draht über den Hundezwinger aus Eichenholz bis hin zum Bärengefängnis aus poliertem Stahl. Je höher Eißpin kam, desto stärker blies der Wind durch die Fensteröffnungen und sorgte für unablässig wehende Vorhänge und wirbelnden Staub. Aus den Kaminen drang hin und wieder ein Stöhnen und Heulen wie von sterbenden Schlosshunden, die in geheimen Kerkern zu Tode gefoltert wurden.

* Ledermaus, die: zamonische Verwandte der Fledermaus, ihr im Aussehen nur entfernt ähnlich. Die Ledermaus besitzt einen mäuse- oder rattenähnlichen Kopf von bestürzender Hässlichkeit und trägt statt eines Fells eine ledrige, fast undurchdringliche Epidermis. In Ernährungs- und Sozialverhalten sind sich Fleder- und Ledermaus wiederum recht ähnlich, wie auch in der unangenehmen Eigenschaft, gerne Blut zu trinken. A. d. Ü.

Schließlich gelangte der Schreckenmeister an eine steinerne Pforte mit eingemeißelten alchimistischen Symbolen – dies war der Eingang zum großen Labor des Hauses, wo er die meiste Zeit verbrachte. Hier, so munkelte man, machte er das schlechte Wetter, das so häufig in Sledwaya herrschte, hier züchtete er Erreger für Grippeepidemien und Kinderkrankheiten, für Keuchhusten und Nesselfieber, mit denen er die Brunnen vergiftete. Hier standen Säcke voller Pollen von giftigen Pflanzen, die er aus den Fenstern seiner Burg schüttete, um den Leuten Kopfschmerzen und Alpträume zu bereiten. Hier dichtete er Bannflüche und schuf Leidener Männlein, nur um sie zu quälen. Hier komponierte er die grausige Musik, die des Nachts aus seinem Haus drang und die Bewohner von Sledwaya um den Schlaf und manchmal sogar um den Verstand brachte – es soll welche gegeben haben, die sich, völlig übernächtigt, erhängten, um endlich Ruhe zu finden.

Denn Eißpin war der eigentliche Herrscher der Stadt, ihr ungekrönter Tyrann, ihr schwarzes Herz und krankes Hirn zugleich. Und der Bürgermeister, der ganze Stadtrat und sämtliche Bewohner von Sledwaya waren nur willenslose Marionetten, die an Fäden hingen, die vom Schreckenmeister gezogen wurden.

Eißpins Werkstatt

Echo erwachte erst wieder, als er aus dem dunklen Umhang geholt wurde, und er erblickte schlaftrunken das erstaunliche Laboratorium. Der Raum war festlich von zahlreichen Kerzen erleuchtet, die zwischen Reagenzgläsern und Eisenkesseln, auf Bücherstapeln und in vielarmigen Leuchtern brannten und lange Schatten auf die Wände warfen. Ein vielstimmiges, verhaltenes Seufzen und Stöhnen lag in der Luft, aber Echo konnte kein lebendiges Wesen ausmachen, welches diese Laute hätte hervorbringen können. Daher schrieb er es dem Wind zu, der durch die Fenster hereinwehte.

Das Labor lag im obersten Stockwerk des Gemäuers. Im Zentrum des Raumes hing ein gewaltiger rußschwarzer Kupferkessel über einem Kohlenfeuer, eine darin kochende Suppe warf dicke Blasen und verbreitete einen unangenehmen Geruch. Die krummen und schiefen Wände wurden teilweise von morschen Holzregalen verdeckt, welche mit wissenschaftlichen Apparaten, Büchern, Pergamenten und ausgestopftem Getier überladen waren.

Fett

Als Stadtschreckenmeister hatte Eißpin das Schreckenwesen von Sledwaya zu verwalten. Seine Herkunft war unbekannt und legendenumwittert. Einige behaupteten, er komme aus den Friedhofsümpfen, ein Nachtschattengewächs, das auf Leichendünger gewuchert habe. Manche glaubten, er sei einer der mysteriösen untoten Bewohner der Friedhofsstadt Dullsgard, die kein Lebender betreten konnte, ohne selbst zum wandelnden Leichnam zu werden. Es gab das Gerücht, er sei jener legendäre fünfte Apokalyptische Reiter, der sich von den anderen vier getrennt hatte, um sich selbständig zu machen. Manche schworen, er stamme gar nicht aus Zamonien, sondern sei von einem fremden Kontinent über das Meer geflogen, auf seinen schwarzen Schwingen, die er nur entfalte, wenn niemand zusah. Wieder andere behaupteten, Eißpin stamme geradewegs aus *Untenwelt*, jenem legendären Reich der Finsternis unterhalb Zamoniens, aus dem er an die Oberfläche gestiegen sei, um den Boden vorzubereiten für eine Invasion des Bösen, die bald bevorstünde. So verschieden diese Theorien über Eißpins Herkunft waren, eines war ihnen allen gemein: Nicht ein einziger Bürger von Sledwaya hätte es jemals gewagt, sie in Gegenwart des Schreckenmeisters zu äußern.

Die meisten Gerüchte aber kursierten über Eißpins legendäre Sammlung von Fetten. Dies waren keine pflanzlichen Fette, keine Oliven- oder Distelöle, auch nicht die von Nüssen, Raps, Dreikraut, Rafunkel oder Mondblumenkernen – um in Eißpins Sammlung aufgenommen zu werden, musste ein Fett von einem Lebewesen stammen. Und selbst wenn es diese Voraussetzung erfüllte, war der Schreckenmeister immer noch sehr wählerisch. Ordinäres Schweinefett, Rindertalg oder Entenschmalz suchte man in dieser exklusiven Kollektion vergeblich. Denn Eißpin ließ nur Fette von Kreaturen zu, deren Verzehr man allgemein ablehnte. Und je größer die Ablehnung war, je rarer die Gattung, desto leidenschaftlicher begehrte der Schreckenmeister sie für sich.

So manch einer wird sich nur mit viel Widerwillen an den Gedanken gewöhnen können, dass eine Krötenspinne* Fettreserven besitzt, und noch mehr wird er sich gegen die Vorstellung sträuben, wie man sie aus dem Körper des

* Krötenspinne, die: sehr unangenehme zamonische Arachnoidensorte, die genauso aussieht, wie sie heißt. A. d. Ü.

Untiers gewinnt. Wenn man aber einmal verinnerlicht hat, dass so etwas und noch hundertmal furchtbarere Dinge zu Eißpins alltäglichen Beschäftigungen gehörten, dann glaubt man gern, dass die Ereignisse im Haus des Schreckenmeisters die merkwürdigsten von ganz Sledwaya waren.

Der Stadtschreckenmeister besaß das Fett von raren Schmetterlingen und Murchen, von Trollerkeln, von Laub- und Werwölfen, von Krallamandern, Leuchtameisen, Schneeschwalben, Sonnenwürmern und Mondanbeterinnen, von Lochkrokodilen, Kraterkröten, Tiefseesternern, Quellenquallen, Tunneldrachen, Mumienzecken und Stinkbären, von Ubufanten und Zamingos. Man brauchte nur ein Tier zu nennen, dessen Vorkommen auf der Speisekarte eines Restaurants allgemeine Empörung hervorrufen würde – und man konnte sicher sein, dass Eißpin dessen Fett sein Eigen nannte. Er kannte zahllose Methoden der Fettgewinnung, von der alchemistischen Absaugung über die chirurgische Amputation bis hin zur primitiven mechanischen Fettpresse. Aber die liebste war ihm immer noch das Auskochen. Und so brodelte in seinem Laboratorium Tag und Nacht der mächtige Fettkessel und erfüllte das Haus ohne Unterlass mit unappetitlichen Gerüchen.

Der Schreckenmeister benötigte die Fette hauptsächlich zur Konservierung von extrem flüchtigen Dingen. Dazu gehörten neben Gerüchen noch Dämpfe, Nebel, Schwaden und Gase. Auch den Wrasen, die nebulöse Mischung aus Dampf und Fett, die sein Kochkessel unablässig absonderte, konnte Eißpin mit seinen alchemistischen Apparaten bei Bedarf einfangen und konservieren. Er besaß abgesaugte Proben der berüchtigten Qualle von Nebelheim, die er in Schnarkenfett eingelegt hatte; in seiner Sammlung befanden sich Leichengas aus den Friedhofssümpfen, Aurapartikel von Irrlichtern, Mundgerüche von Stollentrollen und Fürze von Schwefelunken. Eißpin hatte Tausende von flüchtigen Stoffen eingefangen und eingelegt, einen jeden in einem anderen, seiner Meinung nach einzig passendem Fett.

Auf einer Holzbühne, die man über eine kurze Treppe betreten konnte, stand das beeindruckendste Gerät des Laboratoriums, ein kühnes Konstrukt aus Glasballonen, die teilweise mit brodelnden Flüssigkeiten, teilweise mit Tierpräparaten gefüllt waren. Es bestand aus kupfernen Spiralaröhren, knisternden alchemistischen Batterien, Brennern, silbernen und goldenen Armaturen, Messingbehältern, Baro- und Hygrometern, Drucktöpfen, Blasebälgen und goldenen Ventilen. Das war der Eißpinsche Konservator, seine bislang größte Erfindung, mit der flüchtige Substanzen eingefangen, konzentriert und schließlich mit Fett ummantelt wurden.

Der Meister und die Schrecken

Jede größere Stadt in Zamonien hat einen Schreckenmeister, der die Angelegenheiten der Schrecken regelt. Er erteilt durchreisenden Schrecken die Wahrsage-Erlaubnis (oder auch nicht), prüft bei den ansässigen regelmäßig die Geschäftsbücher, impft sie gegen das Schreckenfiebers (eine Krankheit, die nur Schrecken befällt, bei der sie wochenlang in eine prophetische Ekstase fallen – in der sie nur allerschlimmste Dinge voraussagen, die wirklich niemand wissen will), er führt ihre jährliche Entlausung durch und kassiert die Vorhersagesteuer. Eißpin tat all dies in Sledwaya mit größtem Eifer und sperrte darüber hinaus regelmäßig ein paar von ihnen aus reiner Willkür in den städtischen Schreckensturm, um sie tagelang mit musikalischen Darbietungen auf der Kreischflöte und dem Gruselsack zu malträtieren.

Eißpin war auch ein fanatischer Befürworter der Schreckenverbrennung, jener zum Glück längst ausgerotteten mittelalterlichen barbarischen Unsitte, die so viele unschuldige Schrecken das Leben gekostet hatte. Die zamonischen Gesetze ließen zu seiner großen Entrüstung nicht zu, dass er die Schreckenverbrennung praktizierte, aber er schrieb ohne Unterlass Anträge zu ihrer Wiedereinführung an das nattiftoffische Justizministerium in Atlantis, sammelte Unterschriften von Schreckenengegnern und hatte sogar eine Partei gegründet, deren einziges Mitglied er selbst war. Eines seiner vornehmlichsten Ziele war es, in jeder Stadt einen Scheiterhaufen aus Gusseisen zu errichten, der exklusiv für Schrecken bestimmt war und den er stolz den Eißpinschen Schrecken-grill nannte.

Succubius Eißpin hatte ein Buch über den vorschriftlichen Bau dieses Grills und seine Verbrennungstechniken geschrieben (besonders stolz war er auf das Rüttelgitter, durch das die verbliebene Asche der verbrannten Schreckse direkt in eine Aschenpfanne fiel) und ein anderes über Verhörmaßnahmen an Schrecken, das an Grausamkeit und Einfallsreichtum weit über die mittelalterlichen Foltermethoden der Dunklen Epoche hinausging. Darin erklärte er haarklein die Funktionen seiner zahlreichen Marterinstrumente, wie etwa der Schreckenquetsche, des Glühenden Gustavs und der Elektrischen Kupferdraht-Geißel mit angeschlossener Alchimistischer Batterie. Oder den luftdichten Eißpinschen Geständnissack aus Otternleder, der mit Disteln und Brennesseln gefüllt war und in den die Schreckse zusammen mit einer schwangeren Viper, einem tollwütigen Fuchs und einem Kampfhahn eingenäht wurde,

bis sie sich schuldig bekannte. Nicht wenige aufgeklärte Bürger Zamoniens waren darüber empört, dass ausgerechnet ein bekennender Schrecksengegner das Amt des städtischen Schrecksenbeauftragten innehatte, aber es gab auch genug Leute, die es befürworteten, wenn diese vagabundierenden Wahrsagerinnen mit strenger Hand geführt wurden.

Und dafür konnte Eißpin garantieren. In keiner anderen Stadt Zamoniens wurden den Schrecksen das Leben und die Ausübung ihres Berufes so schwer gemacht wie in Sledwaya. Nur hier gab es das achthundert Punkte umfassende **Reglementarium Schrecksii**, ein von bürokratischen und juristischen Gemeinheiten nur so strotzendes Regelwerk, vom Meister selbst ausgetüftelt. Darin war unter anderem festgelegt, zu welchen Tageszeiten und unter welchen oft absurden Einschränkungen sie ihr Gewerbe betreiben durften und welche Strafen sie im Falle der Übertretung erwarteten. So durften Schrecksen weder nachts noch mittags oder spätnachmittags praktizieren, niemals bei Nebel oder Schrecksenmond, nicht an Feiertagen, bei einem bestimmten Luftdruck oder Temperaturen unter Null. Ferner nur in Häusern der sogenannten Schrecksengasse, die keine Keller besitzen durften. Viermal im Jahr wurde eine Schrecksensteuererklärung verlangt, die so kompliziert und kleinkariert war, dass sie einen diplomierten nattifftoffischen Steuerberater in den Wahnsinn getrieben hätte. Schrecksen durften nur zu bestimmten Stunden einkaufen, die alle innerhalb ihrer festgeschriebenen Arbeitszeit lagen, aber es war ihnen untersagt, während ihrer Arbeitszeit ein Geschäft zu betreten.

Die Strafen reichten von empfindlichen Geldbußen bis zu monatelanger Dunkelhaft, Verbannung in die Friedhofssümpfe und Zwangsarbeit in den Schwefelminen der Dämonenklamm. Eine Schreckse bewegte sich in Sledwaya ständig auf dem dünnen Eis der Illegalität. Denn Eißpins Regelwerk war so raffiniert, dass er jeder Einzelnen zu jeder Tages- und Nachtzeit ein Vergehen nachweisen konnte, selbst wenn sie schlafend im Bett lag. Die Folge war, dass Sledwaya zuerst die zamonische Stadt mit dem geringsten Schreckenanteil und schließlich sogar fast ganz schreckenfrei wurde, weil die meisten Wahrsagerinnen ein Leben in anderen Städten oder selbst in der gefährlichen Wildnis vorzogen. Daraus ergab sich zwangsläufig, dass für Eißpin fast alle beruflichen Verpflichtungen entfielen und er sich noch intensiver seinen sinistren Forschungen widmen konnte. So, wie es seit je sein Plan gewesen war.

Knilschbrömen und Tarnkappenstör

»Kochen ist Alchimie – und Alchimie ist Kochen«, sagte Eißpin, als er damit begann, Echo das Essen aufzutragen. »Vertraute Dinge zu vermischen und daraus etwas vollständig Neues schaffen, das ist das Wesen der Kochkunst wie das der Alchimie. In beiden Disziplinen spielen Topf und Flamme eine wichtige Rolle, es geht um das Aufeinanderabstimmen exakt bemessener Zutaten, das Reduzieren von Substanzen, das Kombinieren von Altvertrautem und bahnbrechend Neuem. Winzige Mengen der Zutaten und Sekunden der Garzeit können über Gelingen oder Misslingen entscheiden. Ein gutes Essen zu kochen, das finde ich so wichtig, wie eine Medizin zu erfinden. Jede Mahlzeit ist eine Maßnahme gegen den Tod, nicht wahr? Und ist nicht eine ordentliche Hühnersuppe die beste Medizin gegen so manche Krankheit?«

Eißpin hatte den restlichen Teil des Abends in seine Küche verlagert. Sie befand sich in einem tieferen Stockwerk und erschien Echo wie der Gegenentwurf zu dem chaotischen und unheimlichen Laboratorium. Hier war alles blitzblank, wohlgeordnet, hell und freundlich. Hier gab es keine unheimlichen Tierpräparate, keine mysteriösen Gerätschaften, keine verschimmelnden Bücher und Schmerzenskerzen. Ein großer schwarzer Gusseisenherd im Zentrum mit polierten Kupferkesseln, Pfannen und Töpfen darauf, ein riesenhafter Esstisch mit vielen Stühlen drumherum und appetitlich sauberem weißen Leinen, gedeckt mit Tellern, silbernem Besteck, Wein- und Wassergläsern, als werde baldigst eine große Tischgesellschaft erwartet.

Weitere Pfannen und Töpfe sowie Küchengeräte aller Art, Schneebeesen, Kochlöffel, Hackmesser, Schaumkellen, Siebe, Teigrollen und vieles mehr hingen an Haken an den Wänden oder von der Decke herab. In schönen dunklen Holzregalen stapelte sich Geschirr in allen möglichen Formen und Farben. Ein schneeweißes Spülbecken stand voll mit frisch gespülten Tellern. Ein großer offener Küchenschrank enthielt zahlreiche Gläser mit getrockneten Kräutern, dazwischen lagerten Weinflaschen und Kochbücher. Ein anderer Schrank bestand aus kleinen Schubladen mit handschriftlich beschriebenen Etiketten, auf denen »Mehl«, »Zucker«, »Kakao«, »Vanille«, »Zimpinelle« oder irgendein anderer appetitlicher Lebensmittelname stand.

In diesem Raum hatten die Möbel und Gegenstände keinerlei bösertige oder gefährliche Absichten, sondern dienten einzig und allein der Zubereitung von Essen.

Essen – was für ein nichtssagendes, fast beleidigend nüchternes Wort für das, was Eißpin Echo im Verlauf des Abends kredenzte. Sicher, bei der alten Frau war es dem Krätzchen nicht übel ergangen, aber zu essen gab es dort immer das Gleiche: reichlich Milch und manchmal einen Fisch oder ein Stück Huhn. Weshalb Echo bisher der Meinung gewesen war, dass die Schüssel Gebratener Mäuseblasen, die sie ihm einmal zubereitet hatte, der Gipfel aller kulinarischen Genüsse wäre. Er hatte ja keine Ahnung gehabt, dass man die Kocherei in den Bereich der Hochkunst überführen konnte, wie ihm Eißpin nun bewies.

Der Schreckenmeister servierte als Erstes einen kleinen, geradezu winzigen Kloß, der in einer durchsichtigen rotgoldenen Brühe schwamm. Echo, der zwanglos auf dem Tisch hockte, beugte sich neugierig darüber, als ihm der Teller zugeschoben wurde.

»Safranisierte Tomatenessenz«, raunte Eißpin. »Man gewinnt sie, indem man nur die feinsten sonnengereiften Tomaten enthäutet und in ein Tuch gibt, das über einen Topf gespannt ist. Lediglich die Erdanziehung sorgt in den nächsten drei Tagen dafür, dass das Fruchtfleisch seine Flüssigkeit, säuberlich gefiltert durch das frische Linnen, Tropfen für Tropfen an den Topf abgibt. So gewinnt man ihren puren Geschmack – ihre Tomatensee! Dann etwas Salz und wirklich nur einige wenige Zuckerkrystalle sowie zwölf – unbedingt zwölf! – Safranfäden hinzugeben und einen Tag lang bei sanftester Hitze – es darf nie kochen, sonst verlässt die Seele der Tomate die Flüssigkeit, und sie schmeckt nach gar nichts mehr! – auf kleinster Flamme simmern lassen. Anders ist diese rotgoldene Färbung nicht zu erzeugen.«

Echo staunte, welche Geduld und Mühe Eißpin allein für eine Brühe aufgebracht hatte. Sie duftete wunderbar.

»Nun der Kloß! Sein Fleisch stammt von jenen Lachsen, die nur in den klarsten Bächen von Zamonien, denen von Vielwasser, leben. Ihr Wasser ist das gefährlichste des Kontinents – so klar, dass man es oft nicht sieht, bis man hineingefallen ist und darin ertrinkt. Die Lachse gelten als derart glücklich, dass man sie angeblich in Vollmondnächten lachen hören kann, wenn sie die Stromschnellen hinaufspringen, um zum Mond zu gelangen. Sie ernähren sich ausschließlich von kleinen Flusskrebse, die wiederum selbst als Delikatesse gelten und, wenn sie Saison haben, fast mit Gold aufgewogen werden. Die Krebse schmecken fruchtig, fast süß, und sie besitzen das Aroma von Aprikosen.«

Eißpin schmatzte leise, schloss die Augen und schien in Gedanken dem Geschmack der Krebse nachzuschmecken.

»Aus dem Lachsfleisch bereite ich eine Farce«, fuhr er fort, »die mit ein wenig Salz und ein paar Kräutern abgeschmeckt und mit winzigsten glasierten Zwiebelwürfelchen in einem Reisblatt – so dünn wie der Atemhauch auf einer Glasscheibe – zum Kloß geformt wird. Diesen Kloß hänge ich an einen Faden über einen Topf mit delikatem blauen Tee, der sanft vor sich hin dampft. In diesem zartblauen Dampf hängt der Lachsfarceklops genau siebentausend Herzschläge lang – dann ist er auf den Punkt pochiert. Ich befreie ihn aus dem Reisblatt, gebe ihn in die Tomatenessenz – und fertig! Probier doch mal!«

Als Echo zärtlich in den wohlriechenden Kloß biss, geschah etwas wirklich Verblüffendes. Die ganze Welt um ihn herum verschwand, das Laboratorium samt Eißpin hatte sich – nein, nicht in Luft, sondern *in Wasser aufgelöst*! Er spürte es am ganzen Leib, sah Luftblasen vor seinen Augen aufsteigen, dicke graue Bachkiesel unter sich und große fette Lachse, die neben ihm schwammen. Und das Wasser war nicht nur um ihn herum, sondern sogar *in ihm selbst*, in seinem Mund, seinem Hals – er atmete es regelrecht. Und dann wusste er mit einem Mal, dass er ein Lachs war. Die Erkenntnis war so lebensecht und überraschend, dass er einen Laut der Verblüffung von sich gab, der dicke Luftblasen aus seinem Maul aufsteigen ließ, die ihm die Sicht versperreten. Und dann, genauso plötzlich, wie es verschwunden war, war alles mit einem Schlag wieder da: die vertraute Welt, die Küche und der Schreckenmeister. Echo war so verdattert, dass er vom Teller zurückwich und versuchte, sich das Wasser aus dem Fell zu schütteln. Aber da war kein Wasser. Er war so trocken wie ein Kaminscheit.

»Du warst für ein paar Momente ein Fisch, stimmt's?«, fragte Eißpin und wartete die Antwort gar nicht erst ab. »Nicht irgendein Fisch – du warst ein Lachs! Du hast das Wasser in deinen Kiemen gespürt, nicht wahr? Obwohl du gar keine Kiemen besitzt.«

»Allerdings«, antwortete Echo, immer noch verblüfft. »Ich war so sehr Fisch, wie man es nur sein kann. Ich habe das Wasser *geatmet*.« Er wollte mit der Tatze einen Tropfen aus seinem rechten Ohr holen, aber es war so trocken wie sein übriges Fell.

»Dann habe ich das Rezept richtig befolgt. Es stammt vom größten Lachskoch von Vielwasser. Er hat sich sein ganzes Leben lang geweigert, etwas anderes zuzubereiten als Lachs, und das hier war sein Lieblingsrezept. Bedien dich!«

Echo zögerte nur kurz und genehmigte sich den restlichen Kloß – und war sogleich wieder unter Wasser! Für eine Kratze ist das nicht der angenehm-

ste Zustand, aber da er jetzt wusste, dass es nur eine Illusion war, konnte er den kulinarischen Zaubertrick diesmal sogar genießen. Er geriet in eine Stromschnelle, wurde von einem wilden Wirbel aus Süßwasser und Luftblasen abwärtsgerissen, tauchte kurz mit dem Kopf aus dem Fluss auf, sah einen blauen und sonnigen Himmel – und saß plötzlich wieder auf Eißpins Küchentisch.

»Das war toll!«, rief er begeistert und schüttelte sich erneut. »Dass man so etwas mit Klößen erreichen kann, ist allerhand.« Er machte sich daran, die köstliche Tomatenessenz aus dem Teller zu schlabbern.

»Es handelt sich um eine sogenannte Metamorphose Mahlzeit«, erklärte Eißpin, »ein alchemistischer Ableger der Kochkunst, der schon in der Frühzeit der Alchimie gepflegt wurde. Heute ist das vom natiftoffischen Gesundheitsamt verboten – ich hoffe, du zeigst mich nicht bei den Behörden an.« Der Meister grinste. »Die halluzinogene Wirkung kommt zum Teil von einer sehr seltenen Sorte blauen Tees, der nur an den Rändern der Süßen Wüste wächst. Und von diversen Kräutern in der Lachsfarce, die heute nur noch Alchimisten züchten können – Schlafwurz, Phantasilie und Hypnian zum Beispiel. Würde ich den Tee und die Kräuter höher dosieren, könntest du dich stundenlang wie ein Fisch fühlen.«

»Tatsächlich?«

»Kein Problem. Aber das wäre ja nicht der Sinn der Sache, wenn du dich hier stundenlang auf dem Tisch rumwälzt und glaubst, du seist ein Lachs. Es ist immer eine Frage der Dosierung. So wie man eine Suppe auch versalzen kann.«

»Verstehe«, nickte Echo. »Geht das nur mit Lachs?«

»Oh nein! Jede Sorte Fisch. Jede Tierart. Es geht sogar mit Pflanzen. Ein Huhn. Ein Kaninchen. Ein Wildschwein. Alles, was man essen kann! Ich kann dich in einen Steinpilz verwandeln, wenn du willst.«

»Ich bin beeindruckt«, sagte Echo. »Du hast viel versprochen, aber das übertrifft all meine Erwartungen.«

»Das ist noch gar nichts, Kleiner«, winkte Eißpin ab. »Das ist erst der Anfang. Eine Vorspeise. Eine von vielen.«

Er räumte den abgeleckten Teller weg und stellte einen neuen hin. Echo wunderte sich, dass von ihm ein unwiderstehlicher Geruch aufstieg, obwohl er leer war.

»Unsichtbarer Kaviar«, erläuterte Eißpin. »Vom Tarnkappen-Stör. Der teuerste und seltenste Kaviar überhaupt. Versuch mal einen unsichtbaren Fisch

zu fangen – mit der Hand, denn nur so ist es erlaubt, den Tarnkappen-Stör zu jagen. Ich habe nur ein einziges winziges Kaviar-Ei davon ergattern können, und ich kann dir sagen, dass ich dafür meine fragwürdigsten Beziehungen in die Unterwelt von Sledwaya spielen lassen musste. An diesem Ei klebt Blut!«

Echo wich vom Teller zurück.

»Nicht *direkt* an dem Ei«, sagte Eißpin. »Im übertragenen Sinne. Es war eigentlich für den Zaan von Florinth reserviert. Mir wurde mitgeteilt, dass florinthische Glasdolche zum Einsatz kamen und einige Hilfsköche in Suppe ertränkt wurden, um den Chefkoch des Zaans letztendlich davon zu überzeugen, seinen Herrn um das Ei zu prellen. Er überlistete ihn, indem er ihm ein herkömmliches Kaviar-Ei servierte, das er mit verbundenen Augen essen musste, weil es dann angeblich noch intensiver schmeckt. Mit dem Zaan von Florinth kann man so was machen, seitdem ihm in seinem Palast der Stuck auf den Kopf gefallen ist.«

Derartig abenteuerlich organisierter Kaviar machte Echo wieder neugierig, und er fahndete mit seiner Zunge auf dem Teller nach dem unsichtbaren Ei. Plötzlich ereignete sich auf seinem Gaumen eine kleine Geschmacksexplosion, die ihn wohligh erschauern ließ.

»Hmmm ...«, machte Echo. So schmeckte also Kaviar vom Tarnkappen-Stör. Himmlisch.

»Und jetzt sieh dir mal deine Zunge an«, befahl Eißpin und legte dem Krätzchen einen silbernen Löffel hin, damit es sich darin betrachten konnte. Echo beugte sich darüber, sah belustigt sein von der Löffelwölbung verzerrtes Gesicht, öffnete das Maul – und erschrak fürchterlich. Denn er hatte keine Zunge mehr.

»Nein«, grinste Eißpin. »Die ist nicht weg. Sie ist nur vorübergehend unsichtbar. Sie erscheint wieder, wenn der Geschmack des Kaviars verschwunden ist.«

Echo blickte mit aufgerissenem Schlund auf den Löffel, starr vor Entsetzen. Was war, wenn Eißpin sich irrte? Ein Kratzenleben ohne Zunge war so undenkbar wie eines ohne Schweif. Aber tatsächlich: Je mehr sich der Geschmack verflüchtigte, desto deutlicher war seine Zunge zu erkennen, bis sie wieder ganz zu sehen war. Echo atmete auf.

»Wahrer Genuss sollte gelegentlich mit einem gewissen Nervenkitzel einhergehen«, sagte Eißpin, der bereits wieder eine neue Speise in einer gusseisernen Pfanne zubereitete. »Was wäre der Verzehr eines Bienenbrottes ohne die Gefahr, dabei eine nichtentstachelte Dämonenbiene zu erwischen? Was wäre

»Warum gelten den Feinschmeckern gerade Dinge, die einen natürlichen Widerwillen erzeugen, als höchste Delikatesse?«, fragte Eißpin. »Lebende Austern, kranke Lebern von gestopften Gänsen, die Gehirne von kindlichen Kälbern? Die ungeborenen Kinder von Fischen? Der Brömen eines Knilschs?«

Er gab gleich selber die Antwort. »Es ist der Reiz der Überwindung. Und die Überwindung von Normen ist die größte Antriebskraft der Alchimie. Nicht nur das Kochen, auch das Essen ist der Alchimie verwandt. Iss diesen Knilschbrömen, analysiere mit Zunge und Gaumen seine Geschmacksbestandteile, und du bist bereits dabei, ein Lehrling der Alchimie zu werden! Schließ die Augen!«

Echo gehorchte, biss in das seltsame Organ und kaute andächtig. Da war kein Geschmack, den er identifizieren konnte. Nichts, was ihn an irgendeine Mahlzeit erinnerte. Es war, als würde er eine Speise zu sich nehmen, die man auf einem anderen Planeten zubereitet hatte.

»Ich schmecke nichts, was ich bereits kenne. Es riecht fremd. Es schmeckt fremd. Alles ist ungewöhnlich. Aber es ist interessant.«

Echo schluckte den restlichen Bissen hinunter.

Eißpin zeigte mit ausgestrecktem Finger auf die Kratze und triumphierte: »Dann bist du ein Feinschmecker! Ein geborener Gourmet *und* ein Alchimist!«

»Bin ich das?«

»Kein Zweifel! Ein kulinarischer Ignorant hätte den Brömen eines Knilschs sofort ausgespuckt. Kaum etwas anderes schmeckt so außergewöhnlich. Solche Leute suchen nach vertrauten Genüssen – sie würden am liebsten immer das Gleiche essen. Ein Gourmet aber würde von einer gebratenen Parkbank probieren, nur um zu wissen, wie sie schmeckt. Und das ist das Wesen des Alchimisten: Nichts Fremdes, nichts Neues, nichts Überraschendes kann ihn schrecken. Im Gegenteil – er sucht danach. Bist du bereit für den nächsten Gang?«

Und so ging es den ganzen Abend weiter: Nudeln mit Blattgold überbacken, Katzenwels mit Garnelenbutter, Knurrhahn mit zwölf Soßen, Seespinne mit Paprika-Cassonade, Glatzbutt mit Zucchinienschuppen, Sautierter Hummer im Auberginen-Schiffchen, Moorschneehuhnierchen mit Morchel-Essenz, Täubchen-Chartreuse mit Mangoldwickel, Midgardkaninchenzunge in Lavendelsauce, Gefüllter Sumpfschweinschwanz auf Blauem Blumenkohl, Gabelbeinflisch in Melissengelee, Geeiste Seegurkensuppe mit gehobelten Langustenschwänzen – immer in winzigsten Portionen, oft ein Bissen nur, damit die Lust auf mehr nach jedem Gang erhalten blieb. Und dann erst die Desserts!

Eißpin machte ein paar Eintragungen in ein Notizbuch, fing dabei an zu murmeln und betete schließlich eine alchemistische Formel nach der anderen herunter, worüber er Echo komplett zu vergessen schien. Der verharrte eine Weile höflich schweigend, um die Konzentration seines Gastgebers nicht zu zerstreuen. Plötzlich aber knurrte sein kleiner Magen so laut, dass es im ganzen Laboratorium zu hören war, wodurch Eißpin aus seiner Litanei aufschreckte. Er sah zu Echo herüber.

»Entschuldige bitte!«, rief er. »Die Arbeit! Ich habe heute einiges aufzuholen, deswegen ... Hör zu: Wie wäre es, wenn du dich beim Frühstück selbst bedienst? Du musst dich nur aufs Dach begeben, wo alles zu deinem Wohlbefinden arrangiert ist.«

»Aufs Dach?«, fragte Echo.

»Das Wetter ist schön, frische Luft ist gesund. Kratzen treiben sich doch gerne auf Dächern rum, oder?«

Echo nickte vorsichtig. »Ja«, sagte er. »Ich mag Dächer.«

»Es gibt da nur eine Sache ... eine ... Formalität.«

»Die da wäre?«

»Die Ledermäuse.«

»Was ist mit denen?«

Eißpin heftete seinen Blick an die Decke des Laboratoriums. »Die Dachböden meines Hauses gehören in gewisser Weise den Ledermäusen. Ein stillschweigendes Abkommen. Ich lasse sie ungestört dort schlafen. Dafür erweisen sie mir gelegentlich ... Gefälligkeiten.«

»Du machst gerne Geschäfte mit Tieren«, stellte Echo fest.

»Wenn du aufs Dach willst«, fuhr Eißpin fort, »musst du durch den Dachspeicher, und das ist das Reich der Ledermäuse. Du musst sie um Erlaubnis fragen, ihren Hoheitsbereich durchqueren zu dürfen. Das ist alles. Nur ein Akt des Respektes. Oder hast du Angst vor ihnen?«

Nein, Echo hatte keine Angst vor Ledermäusen. Das waren doch nur Mäuse. Mäuse mit Flügeln, na und? Er fürchtete sich weder vor ihren verknitterten Fratzen noch vor ihren Krallen und den spitzen Zähnen. Eine Kratze besaß selber Krallen und Zähne, wesentlich wirkungsvollere als die der fliegenden Mäuse. Sollten sie ruhig versuchen, sein Blut zu saugen, dann würde er ihnen schon die Rangordnung zwischen Maus und Kratze klarmachen.

»Nein«, sagte Echo. »Ich habe keine Angst.«

Eißpin zog an einer Kette aus Knochen, die von der Decke herabbaumelte, worauf ein Bücherregal samt Gerümpel knarzend im Boden versank und den

Blick auf eine ausgetretene alte Holzterrasse freigab, die hinauf ins Dunkel führte.

»Das ist der Weg zum Dachstuhl«, sagte er. »Zum Ledermausoleum, wie ich es nenne – es hat ein bisschen was von einem Grabmal. Es sind schon ziemlich morbide Viecher. Bestell ihnen schöne Grüße von mir!«

Eißpin wandte sich wieder seinen Pülverchen zu.

»Du kannst dich mit ihnen unterhalten – ich leider nicht. Wie ich dich darum beneide, mit den Tieren reden zu können! Wie viele Geheimnisse der Natur sie mir verraten könnten.«

Ja, das würde ihm gefallen, dachte Echo, sich mit den Tieren zu unterhalten. Wahrscheinlich würde er sie auf Folterbänke spannen und sie nach Strich und Faden verhören, mit Würgeisen und Daumenschrauben.

»Geh ruhig rein«, rief Eißpin. »Viel Spaß auf dem Dach.«

Das Krätzchen stand jetzt vor dem Eingang und spähte ins Dunkel. Das Holz der Treppe war uralte, wurmstichig und abgewetzt. Sie wirkte wenig einladend, jede einzelne Stufe war auf ihre eigene Art verbogen und abgetreten. Im schummrigen Licht glaubte Echo klaffende Mäuler mit geborstenen Holzzähnen zu erkennen, böse dreinblickende Augenlöcher und grimmige Treppegespenster. Er musste sich zwingen, die erste Stufe zu betreten. Sie knarzte bei der Berührung mit der Pfote gequält auf.

»Geh ruhig!«, rief Eißpin. »Sie hält meinen schweren Knochen stand, da brauchst du dir mit deinem Fliegengewicht keine Sorgen zu machen.«

Zögerlich stieg Echo hinauf. Es roch tatsächlich wie in einer antiken Grabstätte, die man seit Ewigkeiten nicht mehr gelüftet hatte, nach tausend Jahre alter Luft und verfaulten Kadavern. Aber er erklimmte tapfer Stufe um Stufe, und je höher er stieg, desto finsterner und muffiger wurde es, dazu gesellte sich bald ein stechender Geruch. Er hörte Eißpin unten an der beinernen Stieptrippe ziehen und das Regal knirschend an seine alte Stelle fahren.

»Keine Angst!«, rief der Schreckenmeister. »Die beißen nur nachts!« Dann wurde es vollständig dunkel.

Echos Kehle schnürte sich zu, und ein leichtes Zittern bemächtigte sich seiner Beine. Dennoch kletterte er tapfer weiter, die Treppe mit seinen Pfötchen vorsichtig ertastend. Er wollte diesen Akt des Respektes, wie Eißpin ihn genannt hatte, so schnell wie möglich hinter sich bringen. Eigentlich war das eine Unverschämtheit! Dass er sich mit ordinären Ledermäusen auseinandersetzen hatte, um an sein Essen zu kommen, davon war nie die Rede gewesen. Der saure Gestank war jetzt so penetrant geworden, dass er würgen musste.

»Ledermäuse?«, rief er.

Echo hatte nun die letzte Stufe erklommen, denn er konnte keine weitere mehr ertasten. Der Boden unter seinen Pfoten fühlte sich uneben und steinig an. Über ihm schien sich eine hohe Decke zu wölben – so viel immerhin konnte er ausmachen bei dem wenigen Licht, das hier zur Verfügung stand. Nur einige Sonnenstrahlen stachen wie silberne Nadeln durch die dunkelgraue Kuppel.

»Ledermäuse?«, rief er noch einmal. Gab es hier überhaupt welche? Oder war das alles nur ein schlechter Scherz von Eißpin, der ihn auf die Probe stellen wollte? Aber Eißpin machte ja keine Scherze.

Echo stellte die Ohren auf. Doch, da war irgendwas. Irgendwer. Er hörte mehrmals ein Geräusch, das so klang, als würde ein uraltes Buch, dessen Seiten aneinanderkleben, ganz langsam aufgeblättert. Hier ein Knistern. Da ein Zischen. Dort ein leises Fauchen.

»Ledermäuse?«, fragte er zum dritten Mal.

»Du wiederholst dich«, antwortete eine hohe dünne Stimme scharf und feindselig aus dem Dunkel. »Ja, hier sind Ledermäuse. Was willst du von uns?«

Echo überlegte nicht lange. »Schreckenmeister Eißpin schickt mich. Ich muss aufs Dach. Dafür soll ich mir eure Erlaubnis holen.«

»Ach ja?« Die Antwort klang lauernd und höhnisch zugleich.

»Ja«, sagte Echo. Er entschied sich für ein forsches, selbstbewusstes Auftreten. Keine Schwäche zeigen! Frechheit siegt.

»Aber wenn ich ehrlich sein soll«, fuhr er fort, »dann pfeife ich auf eure Erlaubnis. Ich gehe so oder so aufs Dach. Ich brauche dafür nicht das Einverständnis von irgendwelchen Mäusen.«

»Wir sind keine Mäuse. Wir sind Ledermäuse.«

»Mäuse, Ledermäuse – was ist der Unterschied?«, fragte Echo abfällig.

»Wir können fliegen.«

»Wir können beißen.«

»Wir können Blut saugen.«

Diesmal hatte Echo den Eindruck, dass es drei verschiedene Stimmen waren, die ihm antworteten. Langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit, und er konnte immer mehr erkennen. Da oben bewegte sich etwas. Oder besser: Da oben bewegte sich die ganze Decke! Zuerst dachte er, es seien die Häute von toten Tieren, durch die der Wind fuhr, hier von Eißpin zum Trocknen an Wäscheleinen aufgehängt. Aber diese Bewegung war anderer, lebendiger Natur. Lange ledrige Flügel entfalteten sich, spitze Krallen wurden

ausgefahren, Gebisse gebleckt, böse kleine Augen starrten ihn aus dem Dunkel an. Wie eine einzige riesige Kreatur hingen die Vampire über ihm, dicht aneinandergeschmiegt, allesamt mit dem Kopf nach unten. Echo hatte erwartet, dass es mindestens einige Dutzend, vielleicht sogar ein paar hundert waren. Nun bemerkte er zu seinem Entsetzen, dass sich da Tausende an das Gebälk des Dachstuhls klammerten.

Seine Augen hatten sich endgültig an die Lichtverhältnisse gewöhnt – er konnte jetzt auch sehen, was die Ursache des scharfen Gestankes war, der ihn beinahe betäubte. Der harte steinige Grund unter ihm war in Wahrheit vertrocknetes Ledermausexkrement – Echo stand mit allen vier Pfoten mitten in der größten Kloake von ganz Sledwaya.

»Und was machst du, wenn wir dir die Erlaubnis verweigern?«, fragte es von oben herab.

Echo brauchte dringend eine neue Strategie. Sich eine einzige Ledermaus zu packen und sie vor den Augen der anderen ordentlich zu vermöbeln – das war der Plan gewesen. Ein Exempel statuieren, kurz und schmerzvoll, dann würden die anderen schon kuschen. Nun musste er sich eingestehen, dass es so einfach nicht laufen würde. Ganz und gar nicht. Er sah sich einer unbezwingbaren Übermacht ausgeliefert.

»Na«, fragte eine der Ledermäuse, »hat es dir die Sprache verschlagen?«

Echo versuchte, sich zur Ruhe zu zwingen. Nur nicht die Nerven verlieren! War das eine Falle? Ein Ritual? War er vielleicht ein Geschenk von Eißpin, eine Opfergabe an die Bewohner seines Dachstuhls? Ihm war völlig klar, dass er in einer Auseinandersetzung mit ihnen nicht die geringste Chance hatte. Sie würden sich vereint auf ihn stürzen, sich gemeinsam fallen lassen und ihn unter ihrer schieren Masse beerdigen wie unter einem ledernen Leichentuch. Sie würden ihre spitzen Zähne in ihn schlagen und ihn binnen Sekunden aussaugen. Nur eine blutleere Hülle, ein durchlöcherteres Fell bliebe von ihm übrig, wenn er jetzt noch eine weitere patzige Bemerkung oder eine falsche Bewegung machte. Wo der Ausgang auf das Dach war, wusste er nicht, und der Rückweg war versperrt. Er war in die Falle gegangen wie eine dämliche Ratte, die ihre Pfoten nicht von einem Stück Käse lassen konnte. Frühstück auf dem Dach! Echo selbst war hier zum Frühstück ausersehen.

»Wir erwarten eine Antwort!«, zischte es bedrohlich aus dem Dunkel.

Echo musste sich sehr genau überlegen, was er als Nächstes sagte. Wie redete man mit viel zu vielen Vampiren, die man gerade tödlich beleidigt hatte? Unterwürfig? Kess? Ehrlich? Verlogen? Das Einzige, was er wusste, war,

dass in seiner Ansprache auf jeden Fall der Schreckenmeister vorzukommen hatte. Wenn die Ledermäuse überhaupt vor irgendetwas Respekt hatten, dann vor ihrem Hausherrn. Und jetzt fiel Echo wieder ein, dass jener ihn gebeten hatte, ihnen Grüße auszurichten.

»Wie gesagt: Eißpin schickt mich«, rief er. »Schreckenmeister Eißpin, euer Hausherr. Der mächtige Eißpin, unter dessen Schutz ich stehe. In seinem Auftrag bin ich unterwegs. Ich soll euch von ihm grüßen.« Echo versuchte, seine Stimme so selbstbewusst wie zuvor klingen zu lassen, aber es gelang ihm nicht.

»Ja, das erwähntest du bereits«, antwortete eine Ledermaus.

»Das ist sehr großzügig von ihm«, ergänzte eine andere.

»Großzügig?«, fragte Echo vorsichtig. »Die Grüße? Inwiefern?«

»Nicht die Grüße.«

»Sondern?«

»Sondern du.«

»Ich bin großzügig?«, fragte Echo begriffsstutzig.

»Nein – es ist großzügig von ihm, dass er dich schickt.«

»Wieso?«

»Nun, wir hatten schon lange keinen Nachtschisch mehr, der miauen kann.«

Ein höhnisches Gezischel erhob sich, das unter den Ledermäusen wohl als beifälliges Gelächter galt. Echo knickte instinktiv die Beine ein, unterdrückte aber den Impuls, zu buckeln oder zu fauchen. Jetzt kam es auf das Gehirn an, nicht die Krallen! Den feinen Unterschied nutzen, der eine Kratze von einer Katze unterschied. Denken statt Handeln. Diplomatie statt Krieg.

»Ein Nachtschisch?«, fragte er. »So früh am Morgen?«

»Für uns ist es später Abend. Wir machen die Nacht zum Tag und den Tag zur Nacht. Wir haben gerade eine festliche Blutorgie unter den Leuten von Sledwaya hinter uns, und jetzt kommt uns ein Nachtschisch gerade recht.«

Eine Ledermaus rülpste ungeniert.

Echo duckte sich noch tiefer. Er war also tatsächlich eine Opfergabe! Nur deswegen hatte Eißpin ihn gestern noch einmal aufgepäppelt. All das Gerede vom Mästen war Täuschung gewesen. Er war nur ein Festbraten, den man noch einmal gestopft hatte.

»Ich verstehe«, sagte er leise.

»Nein, tust du nicht. Niemand versteht die Ledermäuse.«

»So ist es, Bruder!«, rief ein anderer Vampir. »Niemand versteht die Ledermäuse!«

»Niemand!«

»Niemand!«

»Niemand!«

Nun blieb Echo nicht viel mehr übrig, als Zeit zu schinden. Und zu hoffen, dass ihm irgendeine Eingebung oder ein Zufall zu Hilfe kam. Sollte er laut miauen? Nach Eißpin kreischen? Nein. Dann würden sie sich unverzüglich auf ihn stürzen. Aber was sonst? In der Tierwelt gab es gewöhnlich nur zwei Möglichkeiten, wie man sich verhielt, wenn man einem gefährlichen Gegner gegenüberstand: Entweder man lief davon oder man griff an. Für Echo kamen beide nicht infrage. Aber dafür hatte er eine dritte Möglichkeit. Er war sicherlich die erste unter Eißpins Opfertagen, die sich mit den Ledermäusen unterhalten konnte. Diesen exklusiven Vorzug galt es zu nutzen.

»Der Schreckenmeister ist euch etwas schuldig?«, fragte er. »Werde ich deswegen geopfert?«

»Was geht dich das an?«, giftete ein Vampir zurück.

»Nun, es ist nicht wirklich ein Trost, aber wenn ich schon sterben muss, dann wüsste ich wenigstens gerne, warum.«

»Du bist hier nicht in der Position, Forderungen zu stellen!«

»Nun kommt schon, Leute!«, rief eine andere Ledermaus. »Das ist nur fair! Wenn wir ihn schon kaltmachen, sollte er wissen, warum.«

»Wer sagt denn, dass wir fair sein müssen? Die anderen haben auch keine blöden Fragen gestellt.«

»Die konnten ja auch nicht sprechen«, sagte Echo schnell.

»Stimmt!« »Stimmt!« »Stimmt!« »Stimmt!« »Stimmt!« »Stimmt!« »Stimmt!«

Die Zustimmung kam von allen Seiten.

»Also ist Eißpin euch etwas schuldig?«, fragte Echo noch einmal.

»Hmmm ...«, knurrte eine Ledermaus. »Das wäre zu viel gesagt. Wir schulden uns gegenseitig nichts – wir leben in einer Zweckgemeinschaft. Der eine

gibt was, der andere gibt was zurück. Beiden Parteien geht es dadurch besser.«

»Das ist interessant!«, antwortete Echo und stockte gleich wieder. Worüber unterhielt man sich mit Ledermäusen? Schon gingen ihm die Fragen aus.

»Aber sag mal«, rief jemand hoch oben im Dachstuhl, »wieso verstehen wir dich eigentlich? Wir haben noch nie verstanden, was eine Katze gesagt hat.«

»Weil ich keine Katze bin. Ich bin eine Kratze.«

»Na, sieh mal einer an«, rief eine Ledermaus. »Ich hab gleich gerochen, dass da irgendwas faul ist.«

»Mit mir ist gar nichts faul«, wagte Echo zu widersprechen. »Ich bin nur keine Katze. Ich bin eine Kratze. Ich kann mit allen Lebewesen in ihrer jeweiligen Sprache reden.«

»Tatsächlich? Du kannst wirklich alle Sprachen?«

Echo atmete tief durch. Das Gespräch war in Gang gekommen. Die Neugier der Vampire war geweckt. Jetzt galt es, sie aufrechtzuerhalten.

»Na, jedenfalls konnte ich mich bis jetzt mit jedem Tier unterhalten, dem ich begegnet bin.«

»Auch mit Mäusen?«

»Ich rede nicht mit Mäusen.«

»Nicht?«

»Ich könnte, wenn ich wollte. Aber ich tu's nicht.«

»Warum nicht?«

Echo stutzte. Darüber hatte er noch nie nachgedacht. Dies war wirklich nicht der geeignete Augenblick, seine Mäusefeindlichkeit zu betonen. Er versuchte, mit einer Gegenfrage das Thema zu wechseln.

»Was tut ihr denn so Nützliches für Eißpin, dass er euch dafür Opfer bringt?«

»Er überlässt uns den Dachstuhl, damit wir etwas haben, wo wir im Dunkeln schlafen können. Woanders würden wir ausgeräuchert. Dafür quälen wir die Bewohner von Sledwaya ein bisschen.«

»Trinken ihr Blut.«

»Pinkeln in ihre Brunnen.«

»Kacken ihnen in die Kamine.«

Ein paar Vampire lachten schaurig.

»Wir infizieren sie mit Krankheiten, damit sie schwach bleiben und sich nicht gegen Eißpin erheben können. Das ist unser Teil.«

»Wir sind Meister der bakteriellen Kriegsführung.«

»Virtuosen der Infektion.«

»Wir sind eine echte Pest.«

Wieder allgemeines zustimmendes Gezischel.

Echo kam ein Gedanke. Die Ledermäuse schienen sich auf ihre Bosheit tatsächlich einiges einzubilden. Vielleicht konnte er hier einhaken.

»Ihr seid anscheinend sehr kreativ, was das Vertreten von Eißpins Interessen angeht«, sagte er.

»Das kannst du laut sagen«, rief eine Ledermaus. »Wir putzen uns die Zähne mit Unkenscheiße, bevor wir auf die Jagd gehen.«

»Wir trinken aus Friedhofspfützen, bevor wir in die Brunnen pinkeln.«

»Wir beißen die Kühe in die Euter und vergiften ihre Milch.«

»Jetzt verstehe ich, dass der Schreckenmeister euch so respektiert«, sagte Echo. »Ohne euch wäre er nur halb so mächtig. Aber ...« Er hielt inne.

»Was aber?«

»Nichts. Das ist wirklich eine sinnvolle Zweckgemeinschaft. Jeder hat was davon. Nur ...« Er zögerte wieder fortzufahren.

»Nun rück schon raus mit der Sprache!«

»Was passt dir nicht?«

Echo räusperte sich. »Na ja, es ist schon toll, wie ihr all diese Krankheiten und Angst und Schrecken verbreitet und so. Sehr einfallsreich. Effektiv. Aber ich frage mich auch: Einem Tyrannen dabei zu helfen, die Bevölkerung einer ganzen Stadt zu unterdrücken – ist das auch wirklich richtig? Ist das nicht vielleicht sogar falsch?«

Eine lange Pause entstand.

»Volltreffer!«, dachte Echo. »Sie sind wie Kinder, die erst einmal darauf hingewiesen werden müssen, dass sie so etwas wie ein Gewissen überhaupt besitzen. Ist ja auch kein Wunder, wenn niemand mit ihnen spricht.«

Eine Ledermaus hustete trocken und sprach:

»Hör zu, Kleiner: Wir erzählen dir jetzt mal was über Richtig und Falsch. Wir erzählen dir was über Recht und Unrecht.«

Eine andere Ledermaus sprach weiter: »Pass auf: Wir schlafen am Tag und leben in der Nacht. Wir trinken Blut statt Wasser. Und wir sehen mit den Ohren.«

»Ja, wir sehen mit den Ohren«, übernahm eine Dritte. »Oben ist für uns unten und unten ist oben.«

»Oben ist unten und unten ist oben«, skandierten mehrere Vampire gemeinsam.

»Man findet uns hässlich, wir finden uns schön. Ihr findet euch schön, wir finden euch hässlich.«

Als würden sie eine Stafette weiterreichen, sprach nun jeweils eine Ledermaus einen Satz.

»Wundert es dich wirklich, dass wir eine andere Auffassung von Recht und Unrecht haben?«

»Von Gut und Böse?«

»Von Richtig und Falsch?«

»Wir sind Vampire, mein Lieber!«

»Niemand versteht die Ledermäuse!«

»Niemand!«

»Niemand!«

»Niemand!«

»Falsch ist richtig und hässlich ist schön!«, kam es im Chor.

»Die Leute hassen uns, sie fürchten sich vor unserem Aussehen.«

»Sie räuchern uns aus, wo sie uns nur finden können.«

»Sie spannen Netze und schlagen uns mit Knüppeln tot, wenn wir uns darin verfangen.«

»Das verstehen *wir* unter Unrecht!«

»Niemand versteht die Ledermäuse!«

»Niemand!«

»Niemand!«

»Niemand!«

Beifälliges Gezischel erhob sich und verebbte wieder.

»Eißpin hasst uns nicht.«

»Er fürchtet uns nicht.«

»Er stiftet uns einen Schlafplatz.«

»Er sorgt für unser Überleben.«

»Was sollen wir an ihm böse finden?«

»Er kocht Tiere!«, warf Echo ein.

»Na und – wer macht das denn nicht?«

»*Ich* mache das nicht!«, antwortete Echo fest.

»Nicht? Du bist Vegetarier?«

»Nein, ich bin kein Vegetarier. Aber ich koche keine Tiere.«

»Aber du isst sie.«

»Na ja, äh ...«

»Hattest du einen Besitzer? Vor Eißpin?«

»Da war eine alte Frau. Sie ist tot.«

»Unser Beileid.«

»Und? Hat sie dir ab und zu ein Tier gekocht und serviert? Einen Lachs vielleicht oder ein Hühnchen?«

Echo senkte den Kopf »Ja. Schon ...«

»Und? Macht das deine ehemalige Besitzerin in deinen Augen zu einer böartigen Person?«

»Nein«, musste Echo zugeben.

»Und du? Hast du das gekochte Tier gegessen?«

»Ja.«

»Macht *dich* das in deinen Augen zu einer böartigen Person?«

»Darüber habe ich noch nicht nachgedacht.«

»Du denkst anscheinend überhaupt nicht gerne nach.«

»Hast du schon mal eine Ledermaus gefressen?«

»Niemals!«, rief Echo entschieden.

»Und eine Maus?«

»Eine Maus ... ja, schon. Aber keine Ledermaus!«

»Hey! Eine Maus, eine Ledermaus – was ist der Unterschied?«

Allgemeines Gekeife erfüllte den Dachstuhl, und Echo begriff, dass er nur immer tiefer in Schwierigkeiten geriet, wenn er sich auf ein derartiges Gespräch weiter einließ. Diese Sorte von Mäusen war nicht auf den Kopf gefallen, und es schien so, dass er vor seiner Hinrichtung zum Vergnügen der Vampire auch noch gedemütigt werden sollte. Das wollte er sich ersparen. Wenn es schon sein musste, sollte es schnell gehen.

»Jetzt hört ihr mal zu«, sagte er, gab seine kauernde Haltung auf und hob selbstbewusst den Kopf. »Es tut mir leid, wie ich mich benommen habe, als ich hier hereinkam. Ich hatte Angst, und ich wollte das überspielen. Ich habe gedacht, ich hätte eine Abmachung mit Eißpin, aber ich habe mich anscheinend geirrt. Ich habe euch nichts getan, daher sehe ich auch nicht ein, dass diese Sache hier zum Tribunal wird. Also hört jetzt endlich auf, mich zu verhören wie einen Schwerverbrecher, und tut, was ihr nicht lassen könnt! Ich möchte euch nur noch darüber informieren, dass ich meine Haut so teuer wie möglich verkaufen und so viele von euch mitnehmen werde, wie ich erwische. Ihr mögt zwar viele sein, aber auch wenn ihr Blut saugen und fliegen könnt, seid ihr, mit Verlaub, letztendlich doch nur Mäuse.«

Eine gute Abtrittsrede, das konnte so stehen bleiben. Das mit den Mäusen im letzten Satz fand Echo am besten.

»Du hast eine Abmachung mit dem Meister?«, fragte nach einer langen Pause eine Ledermaus.

»Er hat ein Papier aufgesetzt«, antwortete Echo.

»Ein Papier? Das ist ernst.«

»Was meint ihr damit?«

»Dass du *definitiv* eine Abmachung mit ihm hast. Das wirst du spätestens dann merken, wenn du versuchst, sie zu brechen.«

»Welcher Art war denn der Vertrag?«, fragte eine andere Ledermaus.

»Er will mir das Fett abkaufen.«

»Du handelst mit Fett?«

»Es geht um mein Körperfett.«

»Du lügst ja wie gedruckt. Du hast doch kein Gramm Fett am Leib.«

»Noch nicht. Eißpin will mich mästen. Bis zum nächsten Vollmond. Dann will er mir die Kehle durchschneiden und mein Fett auskochen.«

Wieder wurde es vollkommen still im Dachstuhl. Keine Ledermaus regte sich. Echo hörte draußen den Wind pfeifen und mit den Dachschindeln klimpern. Er vernahm den Schrei einer Krähe. Er hatte völlig vergessen, dass es noch etwas anderes gab als das düstere Innere des Dachstuhls.

»Dann solltest du keine Zeit mehr verlieren und hinaus aufs Dach gehen«, flüsterte eine Ledermaus.

Echo glaubte sich verhöhrt zu haben. Er durfte gehen? Die Ledermäuse waren jetzt vollkommen still.

»Ihr wollt mir die Erlaubnis geben, aufs Dach zu gehen?«

»Na klar. Ist nie eine Frage gewesen.«

»Ihr wollt mich nicht mehr töten?«

»Das wollten wir nie. Du hast uns selber draufgebracht, dich ein bisschen zu veräppeln. Wir würden niemals jemandem ein Haar krümmen, der durch die Geheimgtür kommt. Denn das bedeutet, dass er Eißpins Gast ist.«

»Außerdem bist du ungenießbar.«

»Ungenießbar? Wieso das denn?« Echo war völlig verwirrt.

»Dein Blut schmeckt nicht.«

»Woher wisst ihr das?«

»Das können wir riechen.«

»Dein Lebenssaft taugt nichts.«

»Zu sauber.«

»Zu wenig Blutfett.«

»Du musst zwei Lebern haben oder so was.«

»Sag mal«, fragte die Ledermaus, die auch den Anfang des Gespräches bestritten hatte, »wie ist eigentlich dein Name?«

